№ 15. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von Dr. Rahmer in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Inhalt: Die Prinzessin. Eine Erzählung von Agathe Meisels. (Fortsetzung.) — Versöhnt. Original-Roman von Ida Barber (Fortsetzung.) — Allerlei für den Familientisch: Gustav Freytag und Berthold Auerbach. — „Mausetodt", — „mäuschenstill", — „matt". — Räthsel-Aufgaben und Räthsel-Lösungen.

Die Prinzessin.

Eine Erzählung von Agathe Meisels.

(Fortsetzung.)

So konnten sie, des Druckes der wühlenden Sorgen ledig, die Schwingen ihres Geistes entfalten, Schätze an Kenntnissen sammeln, ihr Dasein nach Neigung und innerer Nöthigung harmonisch gestalten, durften täglich, ohne peinigende Angst ob des ungewissen Morgen, an dem Heute sich erfreuen, dem Glücke, ihr Kind gedeihen und, in der frischen Gartenluft, rothe Bäckchen bekommen zu sehen, dem Glücke des ungetrübten Zusammenseins sich ganz hingeben. Und doch waren sie, trotz der reichhaltig vorhandenen Bedingungen, kein glückliches Paar. Ein Schatten lag zwischen ihnen, ein dunkles, bedrückendes Etwas, das Gespenst der Vergangenheit. — Lea ahnte zuerst die Anwesenheit des unsichtbaren Gastes, der wie Banko's Geist sich mit zu Tische setzte und den Kelch in der Hand und das Lächeln auf der Lippe erstarren ließ. Schon früher hatte sie zuweilen dessen unheimliche Nähe verspürt und eisige Schauer darob empfunden; nur fand sie, bei der harten Tagesarbeit, keine Zeit, dem Problem der dunklen Erscheinung nachzugrübeln. Jetzt aber, wo die Sorglosigkeit ihr die nöthige Muße zum Nachdenken gewährte, legte sie sich unablässig die Frage vor, weshalb, bei so günstiger Wendung des Schicksals, das Glück gleichwohl sich nicht eingestellt, weshalb es immer nur bis hart an die Pforte des Herzens gelange, ohne doch je einzukehren. Und diese Grübeleien führten sie immer mehr auf sich selbst zurück, versenkten sie in die gefährliche Erforschung ihres Innenlebens, aus der sie mit nichten Heiterkeit und Ruhe schöpfte.

Um den Dämonen des Trübsinnes und Mißmuthes zu entgehen, denen sie sich nicht kampflos ergeben mochte, suchte sie Zuflucht bei den Heroen des Gedankens, den prophetischen Ergründern der menschlichen Triebe; sie sollten ihr das befreiende Wort, des Räthsels Lösung bieten. Sie ergab sich mit verzehrender Leidenschaft der vielseitigsten Lectüre, las zuweilen mit ihrem Gatten, zumeist aber allein, Tag und Nacht, bis zur Ermattung. Aber sei es, daß sie nicht an der richtigen Quelle schöpfte, oder daß man wirklich nichts anderes aus den Büchern empfängt, als was man in sie hineinträgt, und daß uns aus den kalten Buchstaben immer nur unser eigenes Spiegelbild, in den verschiedensten Farbenbrechungen, entgegengrinst, genug, sie hörte nichts als die tönerne Schelle des Wortes und fand in dem Wuste philosophischer Thesen und Systeme auch keine Antwort für die allgemeinen Fragen, zu denen sie, von den persönlichen ausgehend, sich erhoben hatte.

Ob unsere Existenz dem bodenlosen Nichts anheimfalle oder in schöneren Regionen zur höheren Entwicklung gelange, ob dieses Hasten und Treiben um des Tages kleinliche Erfordernisse der Endzweck eines armseligen Daseins oder nur eine Zwischenstufe für eine gesteigerte Geistesorganisation, ob wir unfreiwillig und blind einem unbekannten Ziele zugeführt werden, oder mit voller Willensfreiheit und Selbstbestimmung ihm zusteuern, und weshalb wir, wenn von einer höheren Waltung abhängig, also unfrei, doch die Verantwortung unserer Handlungen tragen sollen, und wenn frei, doch nicht nach Willkühr Alles thun und lassen dürfen und in beständiger Begrenzung umhertappen müssen, für diese und eine Menge anderer, schwer bedrückender Probleme fand sie in den Büchern nichts, gar nichts. Eine Frage erzeugte die andere und die Gegenüberstellung beider ergab keine befriedigende Lösung, nur neuen Zweifel, neue Qual. Ueberall Widerspruch, Hader, Wortklaubereien und kleinliche Eitelkeit, Selbstbespiegelung und Herabsetzung des Andersdenkenden. Aus dem Getümmel des Wortkampfes erklang ihr nirgends die ehrliche Stimme der Ueberzeugung, hallte ihr nur die eine trostlose Wahrheit wieder, daß alles Denken Stückwerk und daß man niemals zu einer reinen, unbezweifelten Erkenntniß gelangen könne. Wenn aber die großen Denker fruchtlos sich abmüheten, wie sollten da die Kleinen nicht in die Irre des Zweifels und zur Dürre der Verzweiflung gelangen?

Und gab die Philosophie mit ihren nebulosen Diktaten und bodenlosen apodictischen Behauptungen keine Antwort auf ihr ängstliches Fragen, so hatte die Religion, deren mystische Orakelsprüche nur dem Gläubigen vernehmbar sind, für sie noch weniger eine Stimme. Zu Zeiten erschienen ihr alle Religionen gleich gut, als Träger der von allen Völkern anerkannten, großen Moralprincipien, — als geweihetes Gefäß eines ungleich heiligeren Lebenstrankes. Dann wieder deuchte ihr jedes positive Glaubensbekenntniß hohles Formelwesen, unnütze Schale eines ohnehin gekannten und gewürdigten Kernes. Wenn dem so war, so hatte sie ja recht und im Einklang mit ihrem Denken gehandelt, wenn sie ein den vergangenen Jahrhunderten angehörendes, nunmehr antiquirtes Gewand abgestreift und eine Krücke von sich geworfen hatte, die der Lahme bedurfte, die aber dem aufrecht Gehenden eher noch ein Hinderniß für die Fortbewegung ist.

Und doch, weshalb konnte sie aus dieser Schlußfolgerung keine Genugthuung schöpfen, weshalb ließ sich der Mahnruf ihres geängstigten Gewissens nicht von den Scheingründen der allzeit geschäftigen Sophistik übertönen? Eine tiefe Traurigkeit bemächtigte sich ihrer, und lagerte sich wie eine dunkle, immer mehr sich verdichtende Wolke auf Herz und Hirn. Um den besorgten Blicken Stefan's ihre Verdüsterung zu entziehen, zwang sie sich zum Gleichmuth, selbst zur Heiterkeit, aber das erkünstelte Lachen klang wie ein Mißton dem aufhorchenden Ohre, der starre Ausdruck geheuchelten Frohsinnes konnte das Auge der Liebe nicht täuschen. Diese ewig forschende, trübe Beobachtung seitens des Gatten, und vielleicht auch die schwache Hoffnung, in der reinen Luft frische Widerstandskraft zu finden, trieb sie einst, zu einem einsamen Spaziergang, in's Freie.

Das Ziel der Wanderung war ihr gleichgültig; während ihres planlosen Streifens fiel ihr indeß ein, daß heute Samstag sei und ehe sie recht wußte, wie sie dort hinge-

kommen, stand sie plötzlich vor der Eingangspforte der ihr wohlbekannten Synagoge. Vor derselben stand Herr Löwy in vollem Festornat, damit beschäftigt, den eben geleerten Tempel zu schließen. Wie immer lagerte eine Wolke des Unmuthes auf seiner Stirn und ein breites, halb unterdrücktes Lächeln um die Mundwinkel. Als er Lea's ansichtig wurde, erhellte sich sogleich das verwitterte Gesicht, und sie begrüßend, rief er, als ob er sie erst gestern gesehen hätte:

„Na, da sind Sie ja, ich wußte, daß sie kommen würden. Aber Sie scheinen in der Zeit, da ich Sie nicht gesehen, sich merkwürdig verändert zu haben". Er unterbrach sich und unterzog sie einer aufmerksamen Musterung. „So nobel! Verzeihen Sie, daß ich so frage, haben Sie das große Loos gewonnen?"

Lea erröthete bis an die Haarwurzeln. „Meinem Manne ist eine Erbschaft zugefallen, und, weil ich gerade davon spreche, möchte ich Sie ersuchen, vielleicht sollten Sie etwas für Ihre nothleidenden Bethhausbesucher bedürfen;" — sie zog ihre Börse.

„Das ist Alles recht schön und gut und Manchem thut rechtzeitige Hülfe noth, — aber heute am Samstag;" — er blickte scheu um sich — „stecken Sie nur Ihr Geld wieder ein, ich könnte sonst, wenn Jemand uns sehe, leicht um meinen kärglichen Posten kommen".

„Verzeihen Sie", rief sie bestürzt, „ich wollte Sie in Ihren religiösen Anschauungen und Gefühlen gewiß nicht verletzen, aber meine unselige Vergeßlichkeit — Unkenntniß sollte ich vielmehr sagen — ich weiß ja gar nicht mehr, zu wem ich gehöre". Sie wendete sich weg, um eine aufsteigende Thräne im Auge zu zerdrücken.

„Nun, nun", sagte der Alte besänftigend, „Sie müssen sich nicht Alles gleich so zu Herzen nehmen. Aber, wie ist mir nur, Sie kommen mir überhaupt gar so traurig vor, ein so junges Blut, so schön und", — kopfschüttelnd sann er einen Augenblick nach. „Wissen Sie was", hub er wieder an, „ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen; kommen Sie mit mir, meine Wohnung ist ganz in der Nähe, kaum zehn Minuten weit. Ich habe ein Weib, von dem der königliche Sänger sagt: „es ist besser, als Perlen und köstliches Geschmeide;" von ihren Lippen fließt der Honigseim der Rede. Sie wird besser wissen, wo es bei Ihnen fehlt, ihr werden Sie sich gewiß anvertrauen. Entschließen sich doch die Frauen leichter zur Mittheilung, wenn sie untereinander sind, und meine Frau vollends kann Einem schon gar das Herz auf die Zunge locken; — nun Sie werden doch sehen".

Ohne ihre Zustimmung abzuwarten, setzte er sich in Bewegung und Lea folgte ihm, sie wußte selbst nicht weshalb.

Bald standen sie in der niederen Empfangs- und Speisestube des Herrn Löwy, über die ein besonderer Hauch sabbathlicher Weihe gebreitet war. Das ganze schmucklose, fast ärmliche Mobiliar zeugte von einer nahezu peinlichen Sauberkeit, auf allen Tischen waren schneeweiße Linnen gebreitet und von dem kleinen Kredenz herab blickte, zwischen Tellern und Tassen, die sechsarmige, zinnerne Sabbathlampe. Am Fenster vor einem kleinen Tischchen, den Kopf über ein an den Ecken stark abgegriffenes Buch gebeugt, das Buch der Bücher, saß die Beherrscherin dieses kleinen Raumes, eine kleine Frau, die etwa um zehn Jahre jünger schien, als ihr Gatte. Ihr glatt gescheiteltes, stellenweise schon ergrauetes Haar steckte in einer schneeweißen Haube, deren Garnirung das runde, freundliche Gesicht eng umrahmte, die grauen, lebhaften Augen blickten durch eine gewaltige Hornbrille, die sie beim Geräusch, das die Eintretenden verursachten, abnahm, um sich über die Art des Besuches zu orientiren. Dann stand sie schnell, die weiße Schürze glättend, auf, während ihr kluger Blick sich fragend auf den Gatten richtete.

„Die Dame, von der ich Dir neulich erzählte", erwiderte er ihre unausgesprochene Frage, „und da ist meine Esther, Madame. Und jetzt sprechen Sie mitsammen", schloß er schmunzelnd die Vorstellung, „und Sie werden sehen, wie's geschlagen hat. Wo sind die Kinder?" Mit diesen Worten verschwand er durch eine Seitenthür.

Esther ging unbefangen auf die elegante Dame zu und bot ihr die Hand.

„Möchten Sie, Madame, nicht ein wenig bei uns ausruhen? Die Polster sind freilich nicht weich", — sie fuhr mit dem Zipfel der Schürze über die Sophaecke, eine allerdings überflüssige Mühe, denn schwer wäre es, dort auch nur ein Stäubchen zu entdecken, — „hat man aber einen langen Weg zurückgelegt, so ist auch ein harter Sitz willkommen".

Es lag so viel ruhige Würde, solche, man könnte sagen, anmuthige Schlichtheit in dem Wesen der Frau, sie selbst strahlte förmlich von äußerer und innerer Reinlichkeit, daß es Lea erschien, als ob sie von einem Lichtschimmer umgeben wäre. Noch niemals fühlte sie sich in ähnlicher Weise, von irgend Jemand angezogen, und so konnte sie auch, wider ihre sonstige Gewohnheit, gleich ein Gespräch anknüpfen. Ehe eine halbe Stunde verging, hatte sie, ohne daß sie sich recht dessen bewußt war, der kleinen Matrone von ihrer früheren Noth und hartem Kampf um die Existenz und von dem späteren Glückswechsel erzählt, alles was ihr in den letzten zwei Jahren begegnet war, nur nicht von der Flucht aus dem Elternhause und von dem verschiedenen Glaubensbekenntnisse ihres Mannes. Frau Esther besaß aber auch in hervorragender Weise das seltene Talent des Hörers, das dem Redenden jedesmal die unerschütterliche Ueberzeugung ihres verständnißvollen, intensiven Interesses, zu vermitteln vermochte. Nach einer längeren Pause sagte sie:

„Mein Mann theilte mir mit, daß Sie in der Ausübung der religiösen Gebräuche durch Ihren Herrn Gemahl behindert sind". —

„O nein", stammelte Lea verlegen, „so ist es nicht, nur —"

„Sie sind gut und klug", sagte Esther mit freundlichem Kopfnicken. „Sie verhüllen die Schwächen Ihres Gatten und so soll es auch sein; denn das Haus ist wie das Allerheiligste, zu dem Niemand, nur der Hohepriester, und selbst er nur einmal im Jahre Zutritt hat. — Doch mir dürfen Sie schon gestatten, Sie zu bedauern", fuhr sie im Tone gewinnender Herzlichkeit fort, „denn ich habe es zur Genüge erfahren, welchen Kummer es bereitet, mit denen die man liebt, in den wichtigsten Dingen nicht übereinstimmen zu können".

Und nun berichtete Esther in ihrer ruhigen, eindringlichen Weise von ihren Erlebnissen.

Sie war die Tochter eines deutschen Predigers, der im Alter in Frankfurt am Main von einer kleinen Pension lebte. In ihre ältere Schwester, die eine Schönheit war, hatte der Sohn eines reichen Mannes, der obwohl nicht getauft, doch jede Gemeinschaft mit den Glaubensgenossen verächtlich mied, sich verliebt und sie, trotz der Opposition beider Väter, auch geheirathet. Ihre Eltern konnten bis zur Sterbestunde den Abfall des Kindes, wie sie es nannten, nicht verwinden, und auch die Schwester hatte keine Ursache sich ihres Entschlusses zu freuen. Auf Schritt und Tritt ergaben sich Mißverständnisse, Zwistigkeiten in dieser schlecht assortirten Ehe; die Erziehung der Kinder, weit entfernt ein Bindemittel abzugeben, trieb die Eltern, von denen jeder sie nach seiner Weise modeln wollte, noch mehr auseinander und des unerquicklichen Haders und der ewigen Zerrereien war kein Ende.

(Fortsetzung folgt.)

Versöhnt!

Original-Roman von Ida Barber.

XII. Mutterlos.

Des anderen Tages, als Ilka nachdenkend in ihrem Zimmer saß, ward die Thür ungestüm aufgerissen und einer Furie gleich trat Frau Rachelle herein.

„Ilka," rief sie ganz fassungslos, „ist es wahr, was man mir hier schreibt? Du hättest auf Dein Vermögen ver-

zichtet, darauf hin will man auch auf mich eine Pression ausüben und wagt es, denke Dir, von mir zu verlangen, ich solle — meine Hypothek —"

Sie konnte nicht vollenden; eine Art Herzkrampf stellte sich ein, das Bewußtsein schwand, halb ohnmächtig lag die corpulente Frau in den Armen der Tochter, die verzweifelt nach Hilfe rief.

Einer der ersten, der herbeikam, war Dr. Sanders.

Den ersten Augenblick wollte er zurückweichen und den Procuristen, mit dem er eben conferirt, hersenden, doch nur einen Moment überlegte er. Schnell sprang er herbei, die fast leblose Frau mit Wasser zu benetzen, sie auf einen Divan zu legen und Ilka, die jetzt selbst einer Ohnmacht nahe war, beizuspringen.

„Lassen Sie mich," bat sie, seine Hilfe abwehrend, „nur einen Arzt für die Mutter!"

Frau Rachelle preßte die Hände auf die Brust zusammen, als ob da ein furchtbarer Schmerz wüthe.

Weißer Schaum trat ihr auf die Lippen; vergeblich rang sie nach Athem. „Ich sterbe," rief sie dem Ersticken nahe. „Gott gerechter, verzeih' mir meine Sünden!" — Bewußtlos sank sie in Ilka's Arm zurück. — Ein Herzkrampf hatte dem vielbewegten Leben der armen, reichen Frau ein Ende gemacht. —

Stumm, bleich, ein Bild des tiefsten Seelenschmerzes saß Ilka an ihrem Lager. Sie hatte keine Thränen mehr. Ihr Herz war wie ausgebrannt.

„Trösten Sie sich, Ilka," hörte sie jetzt eine Stimme, die ihr wie Sphären-Musik klang, dicht an ihrem Ohr; „nicht dieser dumpfe Schmerz! Kommen Sie zu sich!"

Sie blickte auf. Ihr zur Seite stand Sanders, der sie mit theilnehmenden Augen betrachtete.

„Ellimar!" rief sie, sich selbst vergessend. „Sind noch nicht der Leiden genug? Bin ich für Alles, was ich Dir gethan, nicht hart genug gestraft! Nun auch die Mutter dahin!" rief sie schmerzbewegt. „O Gott, Gott! Wie ist es möglich, daß ein Mensch all' das ertragen kann!"

„Tröste Dich, Ilka," beruhigte Dr. Sanders, „ich bin bei Dir, wie ehedem, fasse Muth! Verzage nicht, Herz! Auch diese Zeit wird vorübergehen! Es war nur eine Prüfung."

Doch sie hörte ihn nicht. In erlösenden Thränen suchte sie jetzt den sie verzehrenden Schmerz zu lindern.

Als der Arzt kam, konnte er nur constatiren, daß der Tod bereits 10 Minuten zuvor eingetreten.

Erstaunt blickte er um sich, als er Dr. Sanders und Ilka nebeneinander sah.

Sie hatten sich gefunden und verstanden, ohne daß eine Vermittelung nöthig gewesen. Angesichts des Todes war Alles vergessen.

Sanders sah ihren tiefen Schmerz, er hörte ihre herzbewegenden Worte, das rein menschliche Mitgefühl trieb ihn, der Armen beizustehen, und ehe er es geahnt, war, indem er zu ihr sprach, alles Weh und Leid vergessen, er fühlte nur noch die Pflicht, sie zu trösten, ihr in der Stunde der Noth ein treuer Freund und Berather zu sein.

„Arme Mutter," sagte Ilka, die entstellten Züge der Heimgegangenen betrachtend, „sie hat es nicht überleben können, so sehr hing ihr Herz an dem Gelde, das —"

„Ihr ist wohl," unterbrach sie Dr. Sanders, indem er Ilka von dem Divan, auf dem die Todte lag, hinweg zu führen suchte.

„Laß mich hier," bat sie, „so lange ich wenigstens die Mutter noch habe! Bin ja allein und verlassen in diesem öden unseligen Hause! Der Vater fort, die Geschwister fort, auch die Mutter werden sie nur zu bald —"

„Tröste Dich, Ilka," unterbrach sie der junge Mann; „ich bleibe bei Dir! Du bist nicht verlassen, so lange ich an Deiner Seite bin!"

Ilka weinte still vor sich hin, ihr Haupt in den Händen verbergend.

Sie mochte ihn nicht ansehen, so sehr überwältigte sie Scham, Reue und Schmerz.

Dr. Nels, der alte Freund des Hauses, ermahnte sie jetzt seinerseits, sich nicht zu sehr aufzuregen; die Mutter habe ja einen leichten, schmerzlosen Tod gehabt, auch das sei ein Glück!

Auf seinen Arm gestützt, wankte sie, selbst einer Leiche gleich, aus dem Todtenzimmer. — Sie wußte nicht, was mit ihr geschah. Ein brennend heißer Schmerz, der ihr das Bewußtsein raubte, wühlte ihr in den Schläfen.

Man brachte sie zu Bett, kühlte den Kopf mit Eis, doch trotz aller schnell bereiten Hilfe trat gar bald ein heftiges Fieber ein.

Ilka phantasirte, raufte sich die Haare aus, war kaum zu beruhigen.

Sanders wich nicht von ihrem Bette.

Kein Fremder durfte hören, was sie sprach. Jetzt erst, da sie bewußtlos ihm ihres Herzens süßes Geheimniß verrieth, wußte er, was er ihr gewesen.

„Sie haben," rief sie in wildem Fieberparoxismus, „Dein Bild aus meinem Herzen zu reißen gesucht! Ich war mit Blindheit geschlagen, ich glaubte, jene Briefe, die man mir zeigte, seien echt, sie waren gefälscht, ich weiß es, Du hattest keine Geliebte, als Du mir von Liebe sprachst — Du warst treu und wahr, ich aber — ich habe Dir — o Gott," unterbrach sie sich, „wie sticht die Natter mein Herz! Es blutet: Es ist von tausend Stichen —"

Erschöpft sank sie dann in die Kissen zurück, nicht ahnend, daß Derjenige, der ihr den Schweiß von der brennend heißen Stirn wischte, derselbe sei, den sie in ihren Fieberphantasien herbeisehnte.

Sonderbarerweise sprach sie nie vom Grafen. Er war für sie ein Verschollener.

Die Mutter ward hinaus zur letzten Ruhestätte getragen, ohne daß die Tochter etwas davon wußte.

Von all' den wohlmeinenden Freunden, die ihr Haus zu bevölkern pflegten, folgte ihr Keiner. Auch Norbert war nicht zum Leichenbegängniß erschienen; Niemand wußte, wo er weilte.

Sanders hatte gehofft, daß Leo Braun und sein Schwiegersohn kommen würden.

Sie kamen nicht.

„Es widerstrebt uns," schrieb Leo Braun, „eine so nahe Verwandte auf den christlichen Friedhof zur Ruhe geleiten zu sollen. Telegraphire, ob Ilka bei Bewußtsein; meine Rosa kommt morgen, um Dir in ihrer Pflege zur Seite zu stehen."

Sanders war der Einzige von all' denen, die je zum Braun'schen Hause in näherer Beziehung gestanden, der hinter dem Geistlichen einherschritt.

Er hatte nicht viel überlegt, ob er folgen sollte oder nicht; es that ihm wehe, als er, da man den Sarg hinaustrug, Niemand außer den offiziellen Personen gewahrte. — Er ging mit, weil es ihm war, als müsse er eine Art Sohnespflicht erfüllen.

Frostig und kalt war es bereits draußen auf dem Kirchhofe.

Der Prediger sprach die üblichen Gebete; man senkte den Sarg hinab; keine Thräne folgte der armen, reichen Frau in die kalte Erde.

Hatte man wirklich hier eine Frau, die Gattin und Mutter gewesen, zur Ruhe bestattet?

Tiefbewegt trat Sanders den Heimweg an.

Er fand Ilka ruhiger, das Fieber schien nachzulassen; doch erkannte sie ihn nicht.

Der Arzt kam, fühlte den Puls und Sanders ängstlich auf sich gerichteten Blick gewahrend, sagte er: „Lieber Freund, jetzt ziehen Sie sich, um die Kranke nicht unnöthig aufzuregen, zurück. Sie wird leichter gesunden, wenn Sie nicht da sind. Ruhe ist ihr, wenn sie wieder zu sich kommt, vor Allem nöthig."

Sanders sah das ein; hatte er sich ja oft selbst gesagt, daß Ilka nie in diesen Zustand hochgradiger Erregung verfallen wäre, wenn er nicht gerade, als Frau Rachelle starb, sie durch seine Worte, die allerdings eine Beruhigung sein sollten, aufgeregt hätte.

Still einen Kuß auf die Stirn der schlafend Daliegenden drückend, entfernte er sich. (Forts. folgt.)

Allerlei für den Familientisch.

Gustav Freytag und Berthold Auerbach.

Ueber das litterarische Schaffen Beider sagt Professor Karl Bleibtreu gelegentlich einer kritischen Besprechung der jüngst erschienenen deutschen Litteratur-Geschichte von Franz Hirsch in Nr. 50 des Magazins f. d. L. d. J. u. A.:

„Ein Dichter im höheren Sinne ist aber auch er (Freytag) nicht, so reicher Adel der Empfindung, so kräftige Phantasie, so vollendete Kunst der Darstellung ihm zu Gebote steht. Nirgends in sämmtlichen Werken Freytags stoßen wir auf das plötzliche Emporlodern jener vulkanischen Flamme elementarer Schöpferkraft wie sie in den Producten genialer Naturen urgewaltig hervorbricht. Das Dämonische, der Zug in's Große, mangelt ihm gänzlich, während er von Auerbach sagt:

In Bezug auf Berthold Auerbach hätten wir eine noch wärmere Betonung seiner eminenten Bedeutendheit als Mensch und Denker gewünscht, mit welcher freilich die des Dichters und des Künstlers nicht Schritt hielt. Nichtsdestoweniger steckt in kleineren Werken, wie „Diethelm von Buchenberg“ ꝛc. eine elementare Gestaltungskraft, wie in keinem Product Freytags, Heyses ꝛc. Auerbachs philosophische Ader hat leider die dichterische geschwächt“. So weit Bleibtreu.

Bei dieser Gelegenheit mag auch ein Verschen hier sein Plätzchen finden, das ich mir über Gustav Freytags „Soll und Haben“ s. Z. in mein Merkbuch schrieb:

An den Dichter des „Soll und Haben“:

Wie ungerecht vertheilst Du doch
Des Juden gut' und schlechte Gaben,
Schreibst alle Tugend ihm in's „Soll“
Und alle Laster in's „Haben“.

Max Weinberg.

„Mausetodt“, — „mäuschenstill“, — „matt“.

Die drei in der Ueberschrift genannten Wörter werden so vielfach über die Lippen gebracht, ohne daß man bei Anwendung derselben sich deren Ursprung klar macht, und namentlich auf die eigentliche Bedeutung der ersten beiden Wörter näher eingeht, deren Zusammensetzung zum mindesten eine auffallende ist. „Mausetodt“ könnte man als: „todt, wie eine Maus“, erklären, und „mäuschenstill“ als: „still, wie ein Mäuschen“. Nun ist es aber schwer erklärlich, warum man gerade „mausetodt“ sagt und nicht ein anderes Thier mit dem Adjectiv „todt“ zwecks näherer Bezeichnung in Verbindung gebracht hat, da doch eine Maus nicht mehr und nicht in anderer Weise todt sein kann, als jedes andere lebende Wesen. — Ebenso verhält es sich mit dem Worte „mäuschenstill“. Wir haben außer dem Mäuschen doch noch eine ganze Anzahl lebender Wesen, die uns als Muster für „Stille“ hingestellt werden könnten. Ja, ein Mäuschen ist sogar ein recht unruhiges Thierchen und macht, wenn es sich allein und unbelauscht wähnt, bei seiner zerstörenden Arbeit viel Geräusch, womit es manchem ängstlichen Schläfer schon die Nachtruhe geraubt hat.

Die sonderbare Zusammensetzung obiger Wörter wird uns aber erklärlich erscheinen, wenn wir bei deren näheren Betrachtung auf das jüdische Schriftthum zurückgreifen. Dieses hat der deutschen Umgangssprache manches Wort geliefert, das uns heute als deutsch erscheint, und manches ursprünglich hebräische Wort hat sich in der deutschen Schriftsprache vollkommen das Bürgerrecht erworben: Wir erinnern an „Mamon“ (מָמוֹן), Geld; „pleite“ (פְּלֵיטָה) („Flöten gehen“); „schachern“, (סָחַר) handeln; „Moos“, (מָעוֹת) Geld u. a. m.

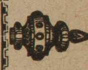
Auch das Wort „Maus“ ist in den beregten Wörtern nicht der Name für jenes Thierchen, sondern das hebräische Wort מוֹת, (todt). „Mausetodt“ heißt demnach eigentlich „todt-todt“, und wird dieses Wort zumeist in scherzhafter Weise zur Verstärkung der Bezeichnung „todt“ gebraucht.

Ebenso verhält es sich mit dem anderen in der Ueberschrift genannten Worte, das, weil es irrthümlicherweise mit „Maus“ in Verbindung gebracht worden ist, „mäuschenstill“ heißt, eigentlich aber „mausstill“ heißen müßte, und soviel heißt, wie: still wie einer, der todt ist, oder „todtenstill“. —

Das dritte Wort „matt“, das den Schachspielern wohl bekannt ist, stammt ebenfalls aus dem Hebräischen. Bekanntlich ist das so sehr verbreitete und beliebte Schachspiel aus dem Oriente während der Kreuzzüge zu uns herübergekommen und ist die den Spielregeln entnommene Bezeichnung „matt“ eine specifisch orientalische, resp. hebräische „Matt“ bezeichnet nichts anderes als das hebräische מוֹת (todt) und soll durch dieses Wort angekündigt werden, daß „der König“ gewissermaßen „todt“, d. i. zur Zeit operationsunfähig ist. J. H.

(So sehr wir der letzten Erklärung beistimmen mit dem Hinzufügen, daß die Worte: Schach matt! identisch sind mit: Schach (Scheikh) matto (מֵת), „König, du bist tot!“ so wenig können wir der Erklärung der beiden ersten Worte beitreten, weil die Verschmelzung eines hebräischen mit einem deutschen Worte zu einem uns doch gar zu absonderlich erscheint. Red.)

Räthsel-Aufgaben.



I. Deutsches Logogryph.

Von C. in R.

Ich kenn' ein Volk aus alten Tagen,
Verschoben spannt man's vor den Wagen
Oder richtet's ein zum Wohnen
Für Fürsten auf den Herrscherthronen.
Weiß recht die Zeichen man zu drehen,
Kann auch ein Bischof d'raus entstehen,
Aus welchem rückwärts, ohne Fuß,
Gar ein Prophet entstehen muß.

II. Zweisprachige Homonyme.

1. Von J. Herzberg in Inowrazlaw.

Es schmücket Dich, dient Dir zur Zierd',
Wenn's sich hebräisch präsentirt.
Deutsch ist's als Flüßchen wohl bekannt,
In einem kleinen deutschen Land.

2. Von C. in R.

Sie, die Frau, obschon sie log,
Hat immerhin es gut gemeint;
Er, ein deutscher Pädagog,
War bekannt als Kinderfreund.

3. Von F. R. in M.

Deutsch braucht man's zum Reisen,
Hebräisch zum Speisen.

Auflösung der Räthsel in vor. Nr.

I. **Jonas** (der Prophet betete im Walfisch).
Onias (Hohepriester im Oniastempel).

II. **Ohr, Feigen.**

III. **Rausch Chaudesch** (hat halbfestlichen Character).
Chaudesch (חוֹדֶשׁ) (der ganze Monat).

Antwort auf die Scherzfrage: Die Regel vom מֶתֶג (Zaum).

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.